

staltigkeit von Sklaverei und die unzähligen Grauzonen zu anderen Formen unfreier Arbeit positioniert sich S. mit einem Plädoyer für klar abgegrenzte Analysekatégorien und stellt seiner Untersuchung eine eigene Definition von Sklaverei voran: Sklaven gehörten im Unterschied zu Leibeigenen zum persönlichen Besitz ihres Herrn, waren ausschließlich von dessen Willen abhängig, hatten jedwede Form von Arbeit zu entrichten und konnten weder dauerhaft geschützte Eheverbindungen eingehen noch die Weitergabe von Land, Recht und Besitz an ihre Nachkommen sicherstellen.

Auf der Basis von Gesetzestexten und Rechtsurkunden wird sodann, quellennah und thesenfreudig zugleich, den *servi* der Árpádenzeit (11.-13. Jh.) nachgegangen. Die *aratores* (Bauern) des 11. Jh. waren allesamt *servi*, die nicht mit dem Boden, den sie bewohnten, sondern mit dem Pflug, den sie bedienten, assoziiert wurden. Dabei konnten diese Bauernsklaven jederzeit für jede Art von Arbeit herangezogen werden. Nur die Klöster mit ihren großen Ländereien differenzierten früh zwischen denjenigen, die in der Nähe der Abtei lebten und für jedwede Arbeit zur Verfügung standen, und solchen, die in großer räumlicher Distanz lebten und klar definierte Aufgaben und Abgaben zu entrichten hatten. Erst im 13. Jh., in einer Zeit massiven Arbeitskräftemangels, begannen auch die weltlichen Landbesitzer, die gegenüber den von Andreas II. angeworbenen Siedlern (*hospites*) aus dem Westen unter Druck geraten waren, einen Teil ihrer Sklavenfamilien (meist die Frauen) freizulassen (*libertini*) und nach dem Vorbild der *servi ecclesiae* mit klar definierten Aufgaben zu betrauen. Mit dem Aufstieg der Dorfgemeinschaft vollzog sich schließlich an der Wende zum 14. Jh. der Wechsel vom Landgut (*praedium*) zum Lehen (bei S. „serf-plot“). Der auf einem Grundstück ansässige Bauer wurde nun mit dem von ihm zu bearbeitenden Boden zusammengedacht, den er jetzt ohne die Zustimmung seines Herrn verkaufen, verpachten und vererben konnte. Aus den *servi* waren, auch im Wortgebrauch, *iobagiones* geworden.

Das Bild, das hier gezeichnet wird, setzt sich in vielerlei Hinsicht ab von etablierten Forschungsnarrativen: Weder dem neuen Menschenbild der Kirche noch dem rebellischen Verhalten der unterdrückten Bauern, weder der vermeintlich unökonomisch gewordenen Wirtschaftsform Sklaverei noch den Invasionen der Mongolen wird hier das Wort geredet. Vielmehr sei es zum einen die hohe Abwanderungsrate der *servi* in die benachbarten Ländereien der Klöster und Siedler und zum anderen das steigende Bedürfnis weltlicher Landbesitzer nach Münzgeld für Kornhandel und Söldnerwesen gewesen, was schließlich den Wandel gebracht habe.

S.'s Studie kommt in der zunehmend transkulturell und epochenübergreifend geführten Diskussion um eine „New History of Work“ zur rechten Zeit. Sie bietet wertvolle Vergleichsmöglichkeiten für die Figur des Sklaven als „cross-cultural category“ und das Phänomen der Sklaverei als „cognitive process of labeling“ (S. 23). Bedauerlich blass bleibt für solche Transfers der Eintritt der *servi emptitii* in den Status des Sklaven. Auch wird man den Verdacht nicht los, dass eine selbst gebastelte Vorabdefinition das Abgrenzungsproblem zur Leibeigenschaft nicht wirklich löst. Zielführender wäre es hier wahrscheinlich gewesen, wenn der Vf. stattdessen die sporadischen Ansätze für eine historisch-semantische Erfassung des Phänomens zum methodischen Ausgangspunkt gemacht hätte. Die Bedeutung dieser Fallstudie zu einem gemeinhin als Sklavenreservoir deklarierten Raum steht damit aber nicht in Frage.

Zürich

Juliane Schiel

Legitimation von Fürstendynastien in Polen und dem Reich. Identitätsbildung im Spiegel schriftlicher Quellen (12.-15. Jahrhundert). Hrsg. von Grischa Vercaemer und Ewa Wólkiewicz. (Quellen und Studien, Bd. 31.) Harrassowitz Verlag. Wiesbaden 2016. 400 S., Ill. ISBN 978-3-447-10555-2. (€ 54,-)

Für die Fürsten der Vormoderne in Polen und im Reich war die Legitimation ihrer Herrschaft eine entscheidende Frage und Aufgabe. Die Voraussetzungen dafür waren in

beiden Großregionen unterschiedlich: Im Reich existierte ein Wahlkönigtum ohne feste Residenz mit in vielerlei Hinsicht heterogenen Räumen, in Polen eine dauernde Piastenherrschaft mit dem zumindest ideellen Zentrum Krakau.

Der hier von Grischa Vercamer und Ewa Wólkiewicz vorgelegte Konferenzband beruht auf einer Tagung am Deutschen Historischen Institut in Warschau im Dezember 2012. Im Zentrum der Konferenz stand die vergleichende Analyse von diplomatischen und chronikalischen Quellen aus dem Reich und Polen hinsichtlich der Ausbildung und Entwicklung von Legitimität und Identität fürstlicher Dynastien. Die verschriftlichten Ergebnisse werden hiermit in deutscher Sprache vorgelegt.

Nach einer Einleitung hebt Vercamer die Notwendigkeit einer Selbstverortung jedes fürstlichen Geschlechts und die daraus resultierenden Identitätskonstruktionen hervor. Es folgen vier Überblicksbeiträge: Jörg Rogge beschäftigt sich mit der Genese innerdynastischer Kommunikation über Land, Haus und Fürstentum bei den Wettinern, Wittelsbachern und Habsburgern und stellt dabei heraus, dass die Dynastie und nicht die Leistungen einzelner Mitglieder zum Leitgedanken des innerdynastischen Diskurses um Identifikation wurde. Marcin Pauks Referat handelt von den Piasten im 12.-13. Jahrhundert und stellt drei Strategien der Visualisierung von Herrschaft und ihrer Legitimation heraus: 1. Urkunden und Münzen, 2. tradierte Vornamen, 3. ein gemeinsamer Heiligenkult und Stiftungen. P. zieht immer wieder Parallelen zur Situation im Reich, gerade hinsichtlich der Intensivierung von Herrschaft durch Regionalisierung. Jan Hirschbiegel greift in seinem Beitrag die Trias von Hof, Herr und Herrschaft mit Bezug auf die Ergebnisse der Hof- und Residenzenforschung auf, wobei er aufzeigt, wie sich der Hausbegriff im Reich als Kollektivum für Dynastie, Land und Einwohner durchsetzte. Er bezieht sich dabei auf Birgit Studt (S. 67 f.), welche die dynastische Historiografie als stabilisierendes Element regionaler Herrschaft im Spannungsfeld von Anspruch und Realität hervorhebt. Steffen Schlinker gibt in seinem rechtshistorischen Beitrag zur Territorialisierung und Dezentralisierung von fürstlichen Rechten im Hoch- und Spätmittelalter einen Überblick über „die Entwicklung vom locker, regional gebundenen und auf Streubesitz basierenden Fürstentum zum frühneuzeitlichen Territorialstaat“ (S. 353).

Es folgen sechs Beiträge, in denen die Legitimation und Identität am Beispiel von Fürstendynastien im Reich untersucht werden. Zum Auftakt beschäftigt sich Vercamer mit dem Selbstverständnis der Welfen in der *Historia Welforum* (1190-1191). Er hebt hervor, wie eigenständig die Welfen ihre Legitimität gegenüber dem Kaiser konstruierten und sich ideell mit Haus, Land (besonders Bayern) und Leuten verbanden. Oliver Auge zeigt, wie die mittelalterliche Chronistik zur Legitimation der Herzöge von Pommern und Mecklenburg beitrug. Diese Legitimation ergibt sich aus der besonderen Betonung der *antiquitas* des spät bekehrten slawischen Geschlechts der Greifen durch die Chronistik, wobei fantastisch anmutende Herkunftskonstruktionen, beispielsweise aus dem Heer Alexanders des Großen, zur Abwehr hohenzollernscher Ansprüche entstanden. So wurden die Herkunft und die Betonung der Einheit von Dynastie, Land und Volk zu einer bedeutenden Angelegenheit. Joachim Schneider befasst sich mit der Geschichtsschreibung über die Wittelsbacher und das Herzogtum Bayern im Spätmittelalter am Beispiel des *Chronicon Schyrense*, der Scheyerener Fürstentafel, Andreas von Regensburg, Hans Ebran von Wildenberg und Ulrich Füetrer. Er hebt hervor, wie Legitimation erzeugt wurde, indem man eine Kontinuität der Herrschaft seit Karl dem Großen bis zu den Luitpoldingern propagierte. Bei Veit Arnpeck erschienen die Wittelsbacher als Erben der Luitpoldingen. Im Fokus des Beitrags steht die Kontinuität als Legitimation von Herrschaft. Katrin Bourrée stellt in ihrem Beitrag die Hohenzollern in den Mittelpunkt. Als Aufsteiger hätten sie ganz besonders der Legitimation bedurft und daher ihre Verdienste um Kaiser und Reich diskursiv in den Vordergrund gestellt. Dabei nutzten sie allerdings nicht das Legitimationsmittel der Historiografie, sondern propagierten in ihren Korrespondenzen das Konstrukt des Verdienstes. André Thiemme beschäftigt sich mit den Wettinern, die als Aufsteiger erst 1423 zur Kurfürstenwürde gelangt waren. Sie verfügten über heterogene Herrschaftsgebiete mit eigenen

Traditionen, was einer eindeutigen Verortung in der Vergangenheit entgegenstand. Thieme hebt besonders die Identifikation der Dynastie mit Friedrich I. dem Freidigen als siegreichem Helden der Schlacht bei Lucka (1307) in der Historiografie von Johannes Rothe und Johannes Tylich hervor.

Heinz Krieg thematisiert die Markgrafen von Baden, deren Bedürfnis nach Legitimation aufgrund ihrer schmalen territorialen Basis sowie des späten Aufrückens in den Reichsfürstenstand (1362) sehr hoch war. Sie rekurrierten daher auf den seligen Markgrafen Bernhard II. von Baden sowie auf Urkunden und Siegel auf die Markgrafenwürde von Verona, um eine Herkunft aus dem Geschlecht der Orsini glaubhaft zu machen. Die Herrschaft über die Markgrafschaft Verona war Zeugnis für die Staufertreue der Badener – eine deutliche Parallele zu den Hohenzollern.

Es folgen fünf Beiträge, die sich mit Fürstendynastien in Polen befassen. Wojciech Mrozowicz beschäftigt sich anhand des *Chronicon Polono-Sileasicum* (ca. 1280 verfasst) und der *Chronica Principum Poloniae* (in den 1380er Jahren verfasst) mit den schlesischen Piasten, die danach trachteten, ihre Reputation zu verbessern. Piotr Rabciej thematisiert Boleslaw den Schamhaften (1226-1279) anhand seines Urkundenformulars. Er stellt heraus, dass bestimmte Formeln und Namensnennungen legitimierend wirken sollten. Da Boleslaw erst als fünfter Nachfolger seines Vaters den Thron des Seniorfürsten bestieg, sei sein Rechtstitel geschwächt gewesen (S. 263).

Wojciech Drelicharz widmet sich der Konstruktion des „domus“-Begriffs (Einheit der Herrscherfamilie) durch krakauische Eliten zur Legitimation einer monarchischen Herrschaft. Deren Zielsetzung war angesichts der schwindenden Zentralmacht im 13. bis 14. Jh. die Wiederherstellung eines vereinten Polen. Ewa Wólkiewicz untersucht die fürstliche Titulatur der Bischöfe von Breslau hinsichtlich ihrer Beanspruchung der Herzogswürde. Marta Piber-Zbieranowska und Anna Supruniuk untersuchen die Legitimation der Herrschaft von Herzogin Anna Radziwiłłówna in Masowien, die nach dem Tod ihres Gatten alleine zu herrschen versuchte. Die Ausübung ihrer Herrschaft dokumentiert sich in ihren Funktionen als Gesetzgeberin, Diplomatin und Urkundenausstellerin.

Das systematisierende Fazit des Hrsg. V. ist, wohl angesichts des großen geografischen Raums und der unterschiedlichen lokalen Verhältnisse, umfangreich ausgefallen. Zu unterschiedlich sind die Gegebenheiten etwa in Krakau oder in Köln. V. benennt in einem Fazit folgende Legitimationsstrategien: 1. Legitimation durch Kontinuität (so bei den Greifen, Welfen, schlesischen Piasten, Wittelsbachern); 2. Legitimation durch Verdienste (jüngere oder schwächere Dynastien, wie Hohenzollern, Wettiner, die Badener Markgrafen); 3. Legitimation durch Tradition und Selbstbewusstsein gegenüber dem Kaiser (so bei Wettinern und Welfen); 4. Legitimation durch eine Heldengestalt der Vergangenheit (Friedrich der Freidige im Fall der Wettiner, da aufgrund der Heterogenität ihrer Länder sich die Verbindung von Dynastie und Land als schwierig erwies); 5. Legitimation durch die Projektion eines zukünftigen Wunschscenarios, die zugleich zur Veränderung der Gegenwart aufruft.

Insgesamt zeigt der Band, dass Fürstendynastien im Reich und in Polen die gleichen Legitimationsstrategien nutzten, so z. B. Piasten und Wittelsbacher. Überraschend ist dies nicht. Der inhaltliche Schwerpunkt des Bandes liegt stärker auf dem Reich, was sich aus der größeren Zahl fürstlicher Dynastien ergeben mag. Während die Einleitung und die Überblicksbeiträge die Forschung treffend resümieren und Forschungsansätze und -diskurse (wie z. B. den Herrschafts-, Hof- und Hausbegriff) für die Frage fruchtbar zu machen suchen, erscheint insgesamt der Vergleich der Dynastien und ihrer Legitimationsstrategien ein grundsätzliches Problem des Bandes darzustellen, wie in den Einzelbeiträgen deutlich wird. Der Grund hierfür ist sicherlich auch die unterschiedliche Staats- und Verfassungsentwicklung beider Länder und der jeweiligen Regionen. So vermisst man die systematische Gegenüberstellung von vergleichbaren Entwicklungen, Phänomenen und Dynastien in Polen und im Reich – die Beiträge stehen vielmehr vereinzelt nebeneinander. Insgesamt wäre auch ein sphragistischer Beitrag, z. B. hinsichtlich des Siegelgebrauchs der Fürsten und Bischöfe, interessant gewesen. Der Wert und die Bedeutung solcher Bände für

die ostmitteleuropäische Geschichtsforschung liegen in der Anregung von weiteren erkenntnisfördernden und vergleichenden Arbeiten.

Bonn – Hennef

Marcus Wüst

Magda Schusterová: Der Friedensvertrag Georgs von Podiebrad von 1464 vor dem Hintergrund der spätmittelalterlichen Vertragspraxis. (Osnabrücker Schriften zur Rechtsgeschichte, Bd. 17.) V&R unipress. Göttingen 2016. 232 S. ISBN 978-3-8471-0531-2. (€ 44,99.)

The year 2014 marked 550 years since the proposal by King of Bohemia George of Poděbrady for a new arrangement of Europe based on a collective peace treaty. At the jubilee conference organized in Poděbrady, on 24 and 25 September 2014, new questions were broached concerning the political context, legal bases, and ideological sources of this inspiring project.¹ The book of Magda Schusterová complements papers presented here and enriches them, especially on the level that is set as the main aim of the work, which is the analysis of the project on the background of the wide array of late medieval contractual means. The work reflects the ever present connection between peace and law in the Middle Ages and focuses on the conjunction of historical and legal facets of the topic. The author meanwhile does not deny her primarily legal specialization.

After the introductory setting of the content, aims, and methods of the research, the author introduces in a detailed way the historiography of her topic from the discovery of the text to the present. She subsequently focuses on its historical placement, where she pays attention to the related contractual activities of King George. She then approaches the issue of the late medieval peace treaties, for which she introduces a typology based on the duality of contracts concluded during a state of peace and contracts concluded during war, further specified as alliance contracts, peace treaties ending a conflict (peace treaties in the narrower sense), arbitration agreements, and contracts on ceasefires. The core of the work is the analysis of the Poděbrady's text, which is structured on a part aimed at the preamble, the part dealing with the proposed unity of the Christian sovereigns, and the part devoted to the anti-Turkish league. The Latin text of the contract adapted from an older edition is attached to the text.²

The book based on the author's dissertation has set itself very ambitious aims requiring not only a double specialization (history and law) but also a broad view on the European scale, as well as the ability to orient precisely in the Bohemian situation.³ The qualities of the book are best attested to by the areas in which the author presents her innovative approaches based on the broadening of the research framework. The context of peace treaties with the neighbouring monarchs is provided in great detail, where their impact on the internal peace and order has been usually more or less neglected. Surprisingly, they seem not much different from the aims usually followed by the landfrieds. The author also proves the influence of several normative texts in the conception of Poděbrady's peace project and analyzes the key terms in detail. From the position of a historian, however, I

¹ The collective of authors subsequently published a monograph: JAROSLAV BOUBÍN et al.: *Hledání nové Evropy: Projekt krále Jiřího* [Seeking a New Europe: The Project of King George], Praha 2015.

² VÁCLAV VANĚČEK, JAROMÍR KINCL, JIŘÍ KEJŘ: *Všeobecná mírová organizace podle návrhu českého krále Jiřího z let 1462/1464* [A General Peace Organisation according to the Design of the King George from 1462/1464], Praha 1964, pp. 61-69.

³ Partial results were already published in: MAGDA SCHUSTEROVÁ: *The European Peace Project of George of Poděbrady within the Practice of the Late Medieval Peace Treaties*, in: LORNA BLEACH, KEIRA BORRILL (eds.): *Battle and Bloodshed: The Medieval World at War*, Cambridge 2013, pp. 231-248.